

Gestörtes SOZIALVERHALTEN

Dass Kinder oder Jugendliche Phasen durchlaufen, in denen sie trotzen, lügen, stehlen oder sich aggressiv verhalten, ist nicht aussergewöhnlich. Bei etwa 6 bis 8 Prozent entwickelt sich daraus jedoch eine Störung des Sozialverhaltens. Welche Warnzeichen es in welchem Alter gibt, wird hier erklärt *TEXT: KLAUS SCHMECK*

SERIE PSYCHISCHE STÖRUNGEN

- Teil 1 EINFÜHRUNG
- Teil 2 ESSSTÖRUNGEN
- Teil 3 SUCHTVERHALTEN
- Teil 4 DEPRESSIONEN BEI KINDERN
- Teil 5 PSYCHOSEN
- Teil 6 BORDERLINE
- Teil 7 GAME-SUCHT

▶ Teil 8 GESTÖRTE SOZIALVERHALTEN

- Teil 9 AUTISMUS

Diese Ausgaben können unter www.fritzundfraenzi.ch nachbestellt werden oder telefonisch beim Leserservice unter 0800 814 813.

Das wächst sich schon aus! Dies ist ein Hinweis, den Eltern gar nicht so selten von Fachleuten zu hören bekommen, wenn sie sich Sorgen um die Entwicklung ihrer Kinder machen. Solche Sorgen können viele verschiedene Gründe haben: dass die Kinder sich anders verhalten als andere Kinder, dass sie nicht gut in Kontakt kommen mit anderen, dass sie sich nicht an Regeln halten oder dass sie Wutausbrüche haben.

Tatsächlich ist dieser Rat, vorerst einmal abzuwarten und den Kindern Zeit für ihre Entwicklung zu geben, manchmal gerechtfertigt. Kinder sind in ihren Entwicklungsverläufen sehr unterschiedlich, und es ist wichtig, dies auch zu akzeptieren und Abweichungen von der

«normalen» Entwicklung nicht vor schnell zu pathologisieren.

Oppositionelles Trotzen oder dissoziales Verhalten wie Lügen, kleinere Diebstähle oder aggressives Verhalten gegenüber anderen kommen bei vielen Kindern im Verlauf ihrer Entwicklung vorübergehend vor, ohne dass von einer schwerwiegenden Verhaltensstörung gesprochen werden kann. Ende des zweiten Lebensjahres zeigen beinahe 90 Prozent aller Kinder im Umgang mit Gleichaltrigen aggressive Verhaltensweisen wie Treten, Beissen, Schlagen oder indem sie ihnen Spielgegenstände wegnehmen.

Kinder kommen also nicht als soziale Wesen auf die Welt, die von Anfang an die Regeln eines friedlichen und kooperativen Umgangs miteinander kennen. Es

ist Aufgabe der Erziehenden, Kindern zu vermitteln, wie wir miteinander umgehen und welche Regeln und Gesetze gelten. Unter der Anleitung kompetenter Erziehungspersonen gelingt es der Mehrzahl der Kinder im Verlaufe ihrer Entwicklung, ihre aggressiven und grenzverletzenden Impulse zunehmend besser zu kontrollieren. Diese Verhaltenskontrolle stellt einen ganz wesentlichen Aspekt der Sozialisation und der Persönlichkeitsreife dar.

Gelingt es Kindern aber nicht oder nicht genügend, diese gegen andere gerichteten Impulse zu kontrollieren, kann es zu einem sich ständig wiederholenden und andauernden Muster von dissozialen, aggressiven oder oppositionell-aufässigen Verhaltensweisen kommen, was in der Fachsprache als «Störung des Sozialverhaltens» bezeichnet wird.

Die zentralen Fragen der Früherkennung lauten nun: Wie kann man möglichst früh erkennen, welche Kinder zu der Mehrzahl jener gehören, die einen guten Entwicklungsweg einschlagen, und welche zu den 6 bis 8 Prozent zählen, die eine Störung des Sozialverhaltens entwickeln? Und welche Kinder dieser kleineren Gruppe gehören zu denjenigen 3 bis 4 Prozent, die dieses regelverletzende Verhalten langfristig, also auch noch als Erwachsene, zeigen und damit ein hohes Risiko haben, kriminell zu werden?

RISIKOFAKTOREN, DIE FRÜH ERKENNBAR SIND

Wir sind alle in unserer Individualität einzigartig. Dies trifft selbstverständlich auch schon auf ganz junge Kinder zu, da wir nicht als Tabula rasa, als unbeschriebenes Blatt, auf die Welt kommen. Kinder unterscheiden sich ab der Geburt in

«Früh zu erkennende Risikofaktoren für antisoziales Verhalten sind ausgeprägte Impulsivität und Hyperaktivität sowie Trotzverhalten»

der individuellen Persönlichkeit, in der Fachsprache «Temperament» genannt. Zu solchen früh zu beobachtenden Temperamentsmerkmalen zählen zum Beispiel Schüchternheit, Offenheit für neue Erfahrungen, Impulsivität oder Risikobereitschaft.

Auch wenn man aus dem Verhalten eines Kindes im ersten Lebensjahr nicht sicher auf sein Verhalten als Erwachsener schliessen kann, werden Persönlichkeitsmerkmale ab dem dritten Lebensjahr zunehmend stabiler. Ein Kind, das im dritten Lebensjahr sehr schüchtern und ängstlich ist, muss als Erwachsener nicht auch schüchtern sein, aber es ist unwahrscheinlich, dass aus diesem Kind ein sehr kontaktfreudiger und risikobereiter Mensch werden wird.

Umgekehrt ist es ebenfalls unwahrscheinlich, dass aus einem sehr impulsiven und an gefährlichen Dingen sehr interessierten Kind ein Erwachsener wird, der sich am liebsten in einer Bibliothek aufhält, wo er in Ruhe lesen kann und mit niemandem reden muss.

Temperamentsmerkmale können, auch in extremen Ausprägungen, für die Entwicklung Vor- und Nachteile haben. So haben ausgeprägt schüchterne Kinder zwar ein erhöhtes Risiko, später einmal Ängste oder Depressionen zu entwickeln, aber sie sind weitgehend geschützt davor, antisoziales Verhalten zu zeigen. Umgekehrt können Kinder, die ganz oppositionell und impulsiv sind und ein grosses Interesse an neuen und riskanten Dingen haben, durch ihre Energie und ihr

Interesse an neuen Erfahrungen als Erwachsene beruflich sehr erfolgreich werden, aber gleichzeitig haben solche Kinder ein deutlich erhöhtes Risiko, immer wieder Regeln und Grenzen zu überschreiten, was zu antisozialem Verhalten oder Straffälligkeit führen kann.

Früh zu erkennende zentrale Risikofaktoren für die Entwicklung von dauerhaft antisozialem Verhalten sind ausgeprägte Impulsivität und Hyperaktivität sowie oppositionelles Trotzverhalten. Kinder mit diesen Eigenschaften stellen die Erziehungspersonen vor erhebliche Herausforderungen.

KEIN UNAUSWEICHLICHES SCHICKSAL

An dieser Stelle muss betont werden, dass das Temperament und frühe Verhaltensauffälligkeiten eines Kindes kein unausweichliches Schicksal sind, sondern dass es für die weitere Entwicklung wesentlich ist, wie das Umfeld damit umgeht. Der Pflicht der Eltern, ihre Kinder zu erziehen, steht das Recht der Kinder gegenüber, eine Erziehung zu bekommen, die ihren speziellen Bedürfnissen gerecht wird.

Dies bedeutet, dass nicht für alle Kinder gleiche Erziehungsstile richtig und hilfreich sind. Schüchterne Kinder benötigen ein mehr gewährendes und stimulierendes Umfeld, um sich mehr Dinge zu trauen. «Wilde» Kinder profitieren dagegen viel mehr davon, wenn sie in einer Umgebung mit klaren Regeln und Grenzen aufwachsen, in der zudem auf die Einhaltung >>>

WAS SIND ALARMZEICHEN?

Bei der Frage nach Alarmzeichen muss man unterscheiden, in welchem Entwicklungsalter sie sich ausgeprägt zeigen:

Kindergartenalter

- ▶ ausgeprägte Impulsivität und Hyperaktivität
- ▶ massives Trotzverhalten
- ▶ wiederkehrende Aggressionsdurchbrüche

Grundschulalter

- ▶ ausgeprägte Impulsivität und Hyperaktivität
- ▶ ständige Konflikte mit Autoritätspersonen
- ▶ körperliche Aggressionen
- ▶ schwerwiegende Regelverletzungen

Jugendalter

- ▶ schwerwiegende Regelverletzungen/Delinquenz
- ▶ Suchtmittelmissbrauch
- ▶ problematische Peer-Gruppe

>>> dieser Regeln viel Wert gelegt wird. Diese Prinzipien beziehen sich nicht nur auf das Elternhaus, sondern in gleicher Weise auf Kindergarten, Schule oder Sportverein. Von den gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten 40 Jahre, die zu einem deutlich freieren und weniger einschränkenden Erziehungsverhalten geführt haben, können ängstliche und schüchterne Kinder profitieren. Für aggressive, impulsive und oppositionelle Kinder bedeutet dies jedoch einen Verlust an klarer Strukturierung und Grenzsetzung, die sie dringend benötigen, um ihre eigenen Handlungsimpulse besser kontrollieren zu lernen.

Im Jugendalter bekommt die Gruppe der Gleichaltrigen (Peers) eine zunehmend wichtige Bedeutung für die Entwicklung. Die Jugendlichen fangen an, die Autorität der Erwachsenen infrage zu stellen, was für das Erreichen eines eigenen Standpunkts sehr wichtig ist, und ihre Verhaltensnormen und Moralvorstellungen werden stärker von den Peers mitgeprägt. Leider ist immer wieder zu beobachten, dass gerade Kinder und Jugendliche mit gestörtem Sozialverhalten beinahe magisch von Gleichaltrigen angezogen werden, die gleiche oder noch stärkere Probleme haben. Dadurch kann sich ein schwieriges Sozialverhalten im Jugendalter noch weiter verstärken, da man in einer «Gang» kein prosoziales, also der Gesellschaft dienliches Verhalten lernt, sondern sich gegenseitig in antisozialem Verhalten verstärkt.

WANN BRAUCHT ES FACHLICHE HILFE?

Das Hauptziel der Früherkennung ist, die wichtigen Alarmzeichen (vgl. Tabelle links) möglichst früh zu erfassen, um intervenieren zu können, bevor sich ein Verhalten verfestigt. Wie körperliche Erkrankungen sind auch Störungen des Sozialverhaltens umso schwerer zu

«Jugendliche mit gestörtem Sozialverhalten werden beinahe magisch von Gleichaltrigen angezogen, die gleiche oder noch stärkere Probleme haben»

behandeln, je länger sie bestehen und je stärker sie chronifiziert sind. Wenn schon im frühen Kindesalter durchgehend und ausgeprägt Impulsivität, Trotzverhalten und Aggressivität zu beobachten sind, können auch sonst kompetente Eltern in der Erziehung überfordert sein. Umso mehr, wenn Eltern eine eigene schwierige Vorgeschichte haben, da ihnen dann oft die grundlegenden Fähigkeiten fehlen, ihren Kindern Grenzen zu setzen und sie zu strukturieren. In solchen Fällen ist es dringend nötig, fachliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Denn die Wahrscheinlichkeit ist sehr gross, dass ohne adäquate Hilfe die Probleme der Kinder zunehmen und sie im Jugendalter auf die «schiefe Bahn» geraten können.

Als Faustregel gilt: Je jünger die Kinder sind, desto stärker ist die Hilfe auf die Eltern konzentriert, damit ihnen mit Beratung oder Elterntraining geholfen werden kann, ihr Erziehungsverhalten zu verändern. Dies ist auch bei älteren Kindern ein wichtiger Baustein der Behandlung, reicht aber bei schwerwiegenderen Störungen nicht aus. Dann werden auf das Kind zugeschnittene Hilfen angeboten, die Gruppentherapie, individuelle Psychotherapie oder auch Pharmakotherapie (Behandlung mit Medikamenten) umfassen können. Auch bei Jugendlichen ist es dringend notwendig, die Eltern in die Behandlung einzubeziehen, wenn langfristig stabile Erfolge erzielt werden sollen. <<<

DER AUTOR
Prof. Dr. med.
Dipl. Psych.
Klaus Schmeck
ist Direktor der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik der Universitären Psychiatrischen Kliniken (UPK) Basel.